

Tetzlaff, Rainer / Jakobeit, Cord (Hg.), Das nachkoloniale Afrika. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft. 651 S., VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004 (Grundwissen Politik)

Rezensiert für Neue Politische Literatur (Jg. 51, 2006) von Thomas Bierschenk

Es mag angesichts der Bedeutung der Globalisierung überraschen: Die großen sozialwissenschaftlichen Disziplinen in Deutschland interessieren sich wenig für die außereuropäische Welt, und damit den größten Teil der Weltbevölkerung. Die Ausblendung des globalen Südens ist vielleicht am deutlichsten in den deutschsprachigen Politikwissenschaften, wo in den letzten Jahren eine ganze Reihe der ohnehin wenigen Lehrstühle, die sich mit der außereuropäischen und außer-nordamerikanischen Welt beschäftigten, in solche für Europaforschung umgewandelt wurden – übrigens im auffälligen Gegensatz zu den USA, wo derzeit die Regionalwissenschaften einen neuen Aufschwung erleben.

Vor diesem Hintergrund ist es höchst begrüßenswert, dass Rainer Tetzlaff und Cord Jakobeit in der Reihe „Grundwissen Politik“ jetzt ein Lehrbuch zum nachkolonialen Afrika vorgelegt haben, das sich laut Verlagsinformation in erster Linie an Lehrende und Studierende der Politikwissenschaften richtet. Im Einklang mit dieser Grundausrichtung behandelt das Buch denn auch in erster Linie politikwissenschaftliche Themen: Krieg und ethnische Konflikte, Staat und politische Herrschaft, Demokratie und Demokratisierung, Außenpolitik. Hinzu kommen drei Kapitel über die langfristige historische Entwicklung bis zum Ende der Kolonialzeit, über „Gemeinschaft und Gesellschaft“ sowie über die aktuelle Wirtschaftsentwicklung.

Das historische Kapitel unterstreicht zu Recht das schwierige vorkoloniale und koloniale Erbe, an dem afrikanische Staaten bis heute laborieren: die Folgen des jahrhundertelangen Sklavenraubs sind bis in die Gegenwart zu spüren, und die afrikanischen Staaten wurden mit einem – gerade auch im Vergleich zu anderen ehemaligen Kolonien – besonders schwierigen Erbe in die Unabhängigkeit entlassen. Das Kapitel über die aktuelle Wirtschaftsentwicklung fasst den aktuellen Diskussionsstand kompetent zusammen, ebenso wie das (zum Teil von Stefan Brühne und Sven Grimm verfasste) Kapitel zur Außenpolitik. Auch der Abschnitt über Kriege in Afrika (S. 106-115) ist gelungen.

Damit ist die Liste der gelungenen Teile dieses Buches allerdings auch schon erschöpft; der große Rest leidet an begrifflicher Unschärfe, sprachlicher Schludrigkeit, z. T. Platituden (in Afrika „steht die Machtfrage nach wir vor (sic!) im Zentrum der politischen Kämpfe“, S. 145), abgebrochenen Gedankengängen und nicht erläuterten Widersprüchen. Irritierend ist

auch die Formulierung von spannenden Fragen (z. B. warum Afrika für das Studium der Sozialwissenschaften „auch heute noch“ von besonderem Interesse ist, S.25), die dann aber leider nicht beantwortet werden. Manche Abschnitte (etwa der über die sozialen Klassen) erwecken den Eindruck, im Jahre 1970 geschrieben worden zu sein.

Das Ganze wird gekrönt von einem ungebremsen Hang, Analysen durch die Serienproduktion von heterokliten und miteinander nicht kompatiblen Typologien zu ersetzen, die an „eine gewisse chinesische Enzyklopädie“ in Foucaults (1971: 15) „Ordnung der Dinge“ erinnern. Den Höhepunkt in dieser Hinsicht stellt das Kapitel 4 zu „Staat und politische Herrschaft“ dar: Hier ist auf S. 121 zunächst von acht „Herrschaftsformen“ die Rede, die in Afrika (einschließlich Nordafrika) anzutreffen seien, auf S. 133 von fünf „postkolonialen Regierungssystemen“ (diesmal nur in Afrika südlich der Sahara), zwei Seiten weiter wird in einer Tabelle von nur noch vier „Herrschaftssystemen“ gesprochen, während es dann auf der folgenden Seite wieder fünf „politische Systeme“ sind. Zu guter Letzt wird im Abschlusskapitel (S. 269) wieder nur von drei „Systemtypen“ gesprochen (diesmal unter Ausschluss Nordafrikas). Andererseits wird eine doch ganz nahe liegende Typologie, nämlich die nach verschiedenen Typen von Kolonien (englisch, französisch, portugiesisch, spanisch; Siedlerkolonien, Plantagenkolonien, Handelskolonien, etc.) nirgends entwickelt.

Nirgends wird ein Versuch gemacht, die Kriterien, anhand derer diese Typologien erstellt werden, systematisch und theoretisch herzuleiten, diese Typologien aufeinander zu beziehen, die zugrundeliegende Begrifflichkeit wird kaum oder unzureichend erläutert, die historischen Faktoren, die zu solch unterschiedlichen „Typen“ geführt haben, werden nicht erklärt (mit Ausnahme der unterschiedlichen Verlaufsformen der Demokratisierungsprozesse, die die Autoren mit dem Verhalten der Eliten und in erster Linie des Staatspräsidenten erklären). Auch ein Bezug der Typologien zu dem für die Kategorisierung von Politik in Afrika als zentral erachteten, aber im Buch falsch dargestellten Begriff des Neopatrimonialismus (S. 128) fehlt. Diese begriffliche Verwirrung wird noch dadurch gesteigert, dass je nach Belieben manchmal von Afrika insgesamt, einschließlich der Maghrebstaaten (aber anscheinend ohne Ägypten?), manchmal nur von Afrika südlich der Sahara die Rede ist. Abgesehen davon, dass der Ein- oder Ausschluss Nordafrikas im Einzelfall nie begründet wird, spricht doch gerade die berechnete Betonung des Einflusses der *longue durée*, von Sklavenraub und Kolonialismus, auf die Gegenwart dafür, dass die Trennung zwischen Nordafrika und dem Afrika südlich der Sahara gar nicht so „künstlich“ ist wie von den Autoren behauptet.

Dass die zentrale Perspektive auf Afrika in diesem Buch die auf seine Defizite und Blockaden, dass die zentrale Annahme eine teleologische und eurozentrische ist (nach der Afrika

, um „wettbewerbsfähig“ „im Kampf der Kulturen“ zu werden, das erreichen muss, was „moderne Gesellschaften“, etwa die Europas, schon erreicht haben), muss als Entscheidung der Verfasser akzeptiert, und soll daher nicht weiter kritisiert werden. Und die formulierten Einwände bedeuten auch nicht, dass sich nicht auch in den schwächeren Teilen des Buches viele interessante Einzelinformationen und richtige Einzelinterpretationen finden. Aber bei allem Respekt vor der Aufgabe, die das Schreiben eines solchen Lehrbuchs darstellt: Seine inhaltlichen sowie auch formalen Schwächen (Fehlen eines Index!) machen es als Lehrbuch unbrauchbar.

Mainz

Thomas Bierschenk